

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Erscheint an jedem Wochentage abends. Bezugspreis: Vierteljährlich ohne Botenlohn 1.40 Mk.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprecher-Anschluß Nr. 20.

Nr. 213.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

Freitag, den 11. September 1914.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20.

71. Jahrgang.

Kriegs-Chronik 1914.

2. September. Angriffskämpfe auf die Befestigungen von Namur unter persönlicher Teilnahme Kaiser Wilhelms. — Zwei Forts von Mauberge in deutschen Händen. — Nach einer amtlichen Seite wird angegeben, daß ihre Hilfsmittel 19 000 Mann verloren hat. — Die Festung Vender wurde von den Deutschen genommen.

7. September. Reichskanzler v. Bethmann Hollweg schickte mit Ermächtigung des Kaisers an die amerikanischen Botschafter „United Press“ und „Associated Press“ eine Erklärung, in der die Distanzierung der englischen Politik und die Beteiligungen der belgischen Zivilbevölkerung gegen die Verwundeten, Ärzte usw. klargestellt werden.

7. September. Kapitulation der Festung Mauberge. Die Deutschen erbeuten 40 000 Kriegsgefangene, darunter 10 Generäle, 400 Geschütze und zahlreiches Kriegsgerät.

8. September. Kaiser Wilhelm richtet ein Telegramm an den Präsidenten Wilson der Vereinigten Staaten von Amerika, in dem der Kaiser die Verwendung von Dumm- und dummen Menschen bei den Gegnern und die Beteiligungen der belgischen Zivilbevölkerung getadelt. — Meldung, daß der deutsche Kreuzer „Rathenow“ auf eine Mine gestoßen und mit zahlreichen Mannschaften gesunken ist.

Gerechte Vergeltung.

Unsere Feinde denken schon an den Frieden, und wie es in der Welt ist: wenn die Sache schlecht steht, werden die besten Freunde mißtrauisch. Es könnte vielleicht der eine oder der andere so klug sein, zuerst Frieden zu schließen, und dann sähe der Abtrünnige in der Welt. Deshalb sind nun der französische und der belgische Botschafter in London mit Herrn Grey zusammengekommen, und sie haben folgendes beschlossen, vorgelesen, unterschrieben und unterschrieben:

Die Regierungen Großbritanniens, Frankreichs und Belgiens verpflichten sich wechselseitig, keinen Einzelfrieden im Laufe dieses Krieges zu schließen. Die Regierungen kommen überein, daß, falls es angeht, den Friedensverträgen zu diskutieren, keine verbindlichen Mächte Friedensbedingungen festlegen können ohne vorheriges Abereinkommen mit jedem der beiden anderen Verbündeten.

Wir können uns die Besprechung dieser Abmachungen vorstellen. Der zweite Teil, der von den verschiedenen Abmachungen über alle möglichen Friedensbedingungen handelt, ist ja ganz unsinnig. Der Sieger wird die Bedingungen einfach diktieren. Auch wollen wir nur an Belgien, Marokko, Japan und das übrige Gefindel in der Welt denken; es soll uns aber recht sein.

Praktisch bedeutet die ganze Sache weiter nichts als ein Verbot an das niedergeworfene Frankreich: du darfst keinen Frieden schließen, sonst kann der Zweifelsbund seine Kraft auf Russland und auf England werfen. Vor England hat es nötig, das sieht man. Deutlicher noch gar nicht gemacht werden, daß Franzosen und Belgier lediglich im Solde Englands kämpfen. England hat den Kontrakt noch nicht für abgelaufen und hofft auf ein Wunder.

Man nennt das mit einem schlechten Fremdwort: „Solidarität“, d. h. einer für alle, und alle für einen.

Mögen sie zusammenhalten, bis sie alle zusammen nicht mehr können. Uns kann es gleich sein. Nur menschliche Rücksichten könnten uns zu dem Wunsche veranlassen, das Nord an einer Stelle früher einzufallen.

Aber wie wäre es, wenn wir den Spieß umdrehen und die Bundesbrüder auch an einer Stelle „solidarisch“ erklärten, wo es ihnen weniger paßt? Das wäre doch ein verteufteltes gescheiter Gedanke.

Die Beteiligung Englands an diesem Kriege bestand bekanntlich fast nur in Völkerrechtsbrüchen. Die Engländer haben die deutschen wohlverordneten Rechte, wie Patente vernichtet, sie haben deutsches Geld beschlagnahmt, sie haben deutsches Privateigentum, z. B. Handelschiffe, vernichtet, sie haben friedliche Deutsche gefangen gehalten, sie haben einen Lloyd-Dampfer in einem spanischen Hafen, also in neutralem Gewässer, in Grund geschossen, u. dgl. m. Auch die Ausbeutung Japans gegen Tsingtau, wozu gar kein Grund vorlag, fällt in dasselbe Gebiet. Dies alles und noch vieles andere haben die Engländer sich herauszunehmen gewagt, weil sie weit vom Schuß waren, vorläufig wenigstens. Wir konnten sie nicht für diese Frechheiten zur Rechenschaft ziehen. Es wird noch kommen.

Wie wäre es nun, wenn wir aus den Abmachungen der Herren in London die Lehre zögen, daß sie „solidarisch“ seien? Das wäre doch ganz einfach! Zum Beispiel: England hat gegen das Völkerrecht einen deutschen Dampfer im Werte von 20 Millionen Mark vernichtet, wir können uns nicht an England selbst halten — also soll Frankreich zahlen! Legen wir also etwa der Stadt Nancy außer der sonstigen Kriegsteuer noch dazu das Doppelte oder Dreifache dieses Betrages auf, und so immer weiter. Die Stadt Nancy mag das an ihre Regierung in Bordeaux melden, und diese an Herrn Grey in London; vielleicht erleidet der den Schaden, damit wir wieder etwas zu nehmen haben, wenn wieder etwas vorfällt. Wie die Sache jetzt liegt, wird ja wohl der Löwenanteil im Zahlen auf Frankreich fallen, aber es ist nur ein Übergang. Warten wir? Ein einziges Mal genügt!

Der Krieg.

Englischer und deutscher „Militarismus“.

Da die Meldungen für die neue englische Armee von 500 000 Mann, die Kitchener auf die Beine bringen möchte, immer noch spärlich einlaufen — nach amtlichen Angaben sollen sich bis zum 5. September 250 000 Soldaten gestellt haben —, so haben die Minister und bekannte Parlamentsmitglieder beschlossen, den Werbe-geschäft durch Neben nachzuhelfen, in denen die öffentliche Meinung aufgestachelt wird. Für diese Versammlungen haben die Herren sich ein neues Leitmotiv erdacht: der „preussische Militarismus“, das große Kulturübel der Gegenwart, muß ausgerottet werden. Wie dieses Motiv jetzt abgewandelt wird, davon nur einige Proben. Herr Bonar Law, der Führer der Opposition, sagte unter anderem:

Das Haupt der deutschen Regierung brauchte nur das Wort: Frieden zu lipeln, dann wäre der Krieg vermieden worden. Er hat das Wort nicht gesprochen, er hat das Schwert gezogen.

So möge denn das verfluchte System, das er verkörpert, auch durch das Schwert untergehen. Das deutsche Volk hat gebildet, daß aus ihm eine militärische Maschine gemacht wurde, die kein Gesetz außer dem der Gewalt, anerkennt und nur das Recht des Stärkeren achtet. Dagegen kämpfen wir.

Auch Sir Edward Grey, der „Mann mit dem leichten Herzen“ dieses Krieges, hat sich in einer solchen Versammlung vernehmen lassen. Nachdem er sich wieder einmal zum Retter der belgischen Neutralität und zum Schützer der kleinen Staaten aufgeworfen, meinte er:

Der Verlauf des Krieges hat gezeigt, welch ein furchtbares und unsittliches Ding der deutsche Militarismus ist. Gegen diesen deutschen Militarismus müssen wir stehen. Ganz Westeuropa würde ihm verfallen, wenn Deutschland in diesem Kriege siegen sollte. Wenn aber als der Erfolg dieses Krieges die Unabhängigkeit der kleinen europäischen Staaten gesichert und Westeuropa von der Bedrohung durch den deutschen Militarismus, der Deutschland und Europa in diesen Krieg getrieben hat — wenn dieser Militarismus niedergeworfen werden kann, dann wird ein hellerer und freierer Tag für Europa aufgehen, und er wird uns für die schrecklichen Opfer entschädigen, die dieser Krieg fordert.

Die „Köln. Ztg.“ bemerkt hierzu sehr richtig: Man sollte es nicht für möglich halten, daß England einem Mann, der solch öde und blöde Phrasen von sich gibt, gestattet hat, es in diesen Krieg zu stürzen. Es ist ja erklärlich, daß der preussische Militarismus den Engländern und besonders Ehren-Grey und Konsorten auf die Nerven fällt, der Militarismus, der wie der Sturmwind über die „verbündeten Armeen“ herein-gebrochen ist, so daß von dem englischen Expeditionskorps schon jetzt kaum die Hälfte mehr übrig ist, und von dem die „Times“ sagt: „Die Schnelligkeit, mit der die Deutschen vorrückten, ist für Leute, welche die Gegend und die Entfernungen kennen, ein Wunder.“ Aber was wissen die englischen Krümer, die sich Soldner kaufen, um ihre Pfeffersacke zu schützen, vom deutschen Militarismus, was haben die Insulaner, denen der Soldat das verachtetste Geschöpf auf dem Erdboden ist, für eine Ahnung von dem Opfermut eines Volkes, das, eingeleitet zwischen mächtigen neidischen Nachbarn, im Kampfe ums Dasein gezwungen war, eine Nation von Soldaten zu werden. Mag man es da drüben immerhin Militarismus schelten, was sich bei uns in der hundertjährigen Probe der allgemeinen Wehrpflicht als nationales Verteidigungssystem bewährt hat, für uns Deutsche ist sie ein nationales und ethisches Ideal, diese demokratischste aller Institutionen des Weltalls, durch die jeder, Edelmann und Bauer, arm oder reich gehalten ist, sein alles, sein Bestes, sein Herzblut für das Vaterland zu geben. Nichts als Verachtung haben wir für die englischen Schönbredner und politischen Geschäftemacher, die sich erlauben, mit schmutzigem Finger an dieses Ideal zu rühren. Sie mögen nur unsere Verfassungsblätter, die Todesanzeigen in unseren Zeitungen lesen; Fürsten und Arbeiter, Grafen und Bauern,

Adel.

Roman von Ludwig Habicht.

(Nachdruck verboten.)

„Mutter und Krankheit trennen oft Menschen, die sich früher lieb gesehnt haben“, sagte der Graf, eine direkte Antwort auf die Bitte umgehend, dieser ließ sich indes nicht abschrecken, er sprach in seiner herzgewinnenden Weise: „Nun wage ich es, zu Ihnen zu kommen. Sie haben einen so großen Teil Ihres Lebens in dem Sonnenlande verbracht und können mir viel davon erzählen. Heute kamen wir garnicht dazu, das zu erzählen für Italien. Mein guter Vater hat leider ein ganz unerklärliche Abneigung gegen dieses Wunderland.“

„Dah er sogar keinen Reitsknecht, der von dort her ist, um immer peinlicher werden Gebräuch ein Ende zu machen; es wird ihm auch garnicht lieb sein, wenn man Ihnen davon erzählt.“

„O, ich werde es doch tun!“ rief die Komtesse. „Kommen Sie, Herr Graf. Als Entgelt dafür weihen Sie mich in Ihre Verhältnisse ein, denn so gut mich auch mein lieber Vater unterrichtet hat, nun ich auf demselben Boden bin, sehe ich noch viel viel mehr.“ Also auf baldiges Wiedersehen und Abschied.

Die Komtesse ihm die kleine Hand, die er an seine Lippen drückte, dann zog er höflich grüßend den Hut und bog, gefolgt von seinem Reitsknecht, in einen Waldweg ein, während der Wagen des Grafen auf der Chaussee weiterfuhr.

Die Komtesse herrschte zwischen den Ansätzen des Wagens über die Verhältnisse, Major Breitbach pfiff leise vor sich hin und schien die Betrachtung des aufgehenden Mondes beschäftigt, der sich über den Horizont hob. Angelina fühlte sich aber bei dem von deren Natur sie sich keine Rechenschaft zu geben ver-mohte.

avgestoßen worden, obwohl der junge Mann ihr sehr an-geliegtlich seine Duldungen dargebracht hatte, was für ein junges Mädchen, das zum erstenmal in die Welt tritt, doch etwas sehr Verlockendes und Schmeichelhaftes hat. Graf Bernhard, der sich weit mehr zurückgehalten hatte, aßel ihr viel besser.

„Wie hast Du Dich unterhalten, Engländer?“ unterbrach der Major das Schweigen. „Wer von den Kavaliere, die Dich so eifrig umschwärmen, hat Dir denn am besten gefallen?“

Angelina schwieg; sie fühlte, wie eine heiße Glut ihr Gesicht bedeckte; nicht um die Welt hätte sie zu antworten vermocht, und schon fuhr der Onkel fort: „Wenn Bernhard Tannhausen nicht so weich wäre, würde er am meisten nach meinem Geschmack sein; nun, ich denke, Metta Mannhof wird ihn schon ein wenig harten.“

„Metta Mannhof?“ fragte Angelina und es war ihr, als dringe ein scharfes Messer in ihr Herz.

„Ja, es heißt allgemein, Graf Hubert Tannhausen habe sie sich zur Schwiegertochter auserkoren und der Sohn sei damit einvertraut.“

„Für eine Braut kolettiert die junge Dame doch recht stark mit andern“, bemerkte der Graf; die Unterhaltung wurde aber unterbrochen, denn der Wagen hatte sein Ziel erreicht und hielt vor dem Werdenbergischen Schlosse.

Diener mit Bindlchern eilten schnell den Ankommenden entgegen.

„Gute Nacht, mein Kind, ich bin sehr erschöpft und will mich sogleich auf mein Zimmer zurückziehen“, mit diesen Worten verabschiedete sich Graf Werdenberg, seine Tochter zärtlich küßend, schon im Korridor von ihr; gab aber seinem Schwager ein Zeichen mit den Augen, daß er ihn noch zu sprechen wünsche. Wenige Minuten später standen sich die beiden Männer im Zimmer des Grafen gegenüber.

„Da hast Du nun das Ergebnis der ersten Ausfahrt, zu der Du mich überredet hast“, begann Werdenberg finster. „Wir sind mit Hubert Tannhausens Sohn zusammengetroffen.“

„Ich habe Dich darauf aufmerksam gemacht, daß dieses möglich sein könnte und Du stimmtest mit mir überein, daß wir auf diese Gefahr Angelina nicht zum Einsiedlerleben verurteilen dürfen.“

Graf Werdenberg seufzte tief auf. „Aber sogleich beim erstenmal! Und der junge Mann ist liebenswürdig; er hat einen tieferen Eindruck auf Angelina gemacht!“

„Aber Schwager —“

„Ich kenne mein Kind! Keine Falte ihrer reinen Seele bleibt mir verborgen!“ fuhr der Graf auf. „Und Du hast es auch gemerkt. Darum erzählst Du das Märchen von der Brautchaft.“

„Doch nicht, man sagt —“

„Lassen wir das dahingestellt“, unterbrach ihn der Schwager. „Ich müßte mich sehr täuschen, wenn das Gefallen der beiden jungen Leute nicht gegenseitig wäre. Er hat so dringend, mir seinen Beisch machen zu dürfen.“

„Er wird nicht kommen; Tannhausen wird es nicht zulassen, er wird ihm die Vergangenheit enthüllen, von der er keine Ahnung zu haben scheint.“

„Möchte er es bald tun!“ murmelte der Graf. „Ich kann ihm den Zutritt in mein Haus nicht gestatten, zwischen Hubert Tannhausens Sohn und meiner Tochter gähnt eine Kluft —“

„Sollte sie wirklich unüberbrückbar sein?“ fragte Breitbach, seine Hand ergreifend.

„Welche Frage? Kann man die Vergangenheit auslöschen?“ gab dieser finster zurück.

„Nein; aber man braucht nicht die Zukunft dadurch ver-büßern zu lassen. Ueberlege Dir das, Graf. Gute Nacht.“ Er entfernte sich und murmelte drinnen: „Wir leben vom Ver-gangenen und am Vergangenen geben wir zugrunde.“

Graf Werdenberg ließ sich von seinem Kammerdiener ent-kleiden und suchte sein Lager auf, aber es währte lange, bevor der Schlaf seine Augen schloß.

Fünftes Kapitel.

In dem kleinen getäfelten und mit schönen alten geschnittenen Möbeln ausgestatteten Frühstückszimmer des Schlosses Tannhausen lag Graf Hubert schon seit einigen Minuten und wartete auf das Erscheinen seines Sohnes. Die Luft war kühl, denn während der Nacht war ein mehrstündiger Regen niedergegangen, dennoch stand die nach der Terrasse führende Glasstür offen. Dafür brannte aber ein leichtes Holzfeuer im Kamin, in dessen

Katholiken, Protestanten und Juden, Sozialdemokraten, Konserbative, Zentrumsleute und Liberale, alle ohne Unterschied sterben den Tod für das Vaterland. Der Einsatz ist nicht gleich, ihr Herren Engländer, und erst, wenn auch ihr einmal die Blüte eures Volkes und nicht den Abfall der Nation in das Schlachtfeld stellt, könnt ihr über diese Dinge mitreden. Als der Befehl erging, mobil zu machen, als dann dieser Militarismus mit der Genauigkeit der Maschine arbeitete, als die deutsche Nation sich wie selbstverständlich in ein Heer von feldgrauen Uniformen wandelte und unsere Jugend feind und blumengeschmückt herauszog gegen den Feind, da hörten wir eine alte Frau sagen: ich will nun aber auch nie mehr über die Steuern klagen, da sieht man doch, wozu sie da sind! Das ist der Geist des preussischen, des deutschen Militarismus, der Geist, der bei uns das ganze Volk erfüllt vom Kaiser bis zum Bettelmann und der alles jetzt an seine nationale Ehre. Macht's uns nach, wenn ihr könnt, ihr Engländer, dann wollen wir weiter sehen.

Gegen die Dum-Dum-Geschosse.

Berlin, 8. Sept. (W. T. B.) Nichtamtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht nachstehendes Telegramm, das der Kaiser an den Präsidenten Wilson gerichtet hat.

Ich betrachte es als meine Pflicht, Herr Präsident, Sie als den hervorragendsten Vertreter der Grundsätze der Menschlichkeit zu benachrichtigen, daß nach der Einnahme der französischen Festung Longwy meine Truppen dort Tausende von Dum-Dum-Geschossen entdeckt haben, die durch eine besondere Regierungswerkstätte hergestellt waren. Ebenfalls Geschosse wurden bei getöteten und verwundeten Soldaten und Gefangenen, auch britischen Truppen, gefunden. Sie wissen, welche schrecklichen Wunden und Leiden diese Kugeln verursachen, und daß ihre Anwendung durch die anerkannten Grundsätze des internationalen Rechts streng verboten ist. Ich richte daher an Sie einen feierlichen Protest gegen diese Art der Kriegsführung, welche den Methoden unserer Gegner eine der barbarischsten geworden ist, die man in der Geschichte kennt. Nicht nur haben sie diese grausamen Waffen angewandt, sondern die belgische Regierung hat die Teilnahme der belgischen Zivilbevölkerung an dem Kampf offen ermutigt und seit langem sorgfältig vorbereitet. Die selbst von Frauen und Geistlichen in diesem Guerillakrieg begangenen Grausamkeiten, auch an verwundeten Soldaten, Aerztepersonal und Pflegerinnen (Aerzte wurden getötet, Lazarette durch Gewehrfeuer angegriffen), waren derart, daß meine Generale endlich gezwungen waren, die schärfsten Mittel zu ergreifen, um die Schuldigen zu bestrafen und die blutdürstige Bevölkerung von der Fortsetzung ihrer schimpflichen Mord- und Schandthaten abzuholden. Einige Dörfer und selbst die alte Stadt Löwen, mit Ausnahme des schönen Stadthauses, mußten in Selbstverteidigung und zum Schutz meiner Truppen zerstört werden. Mein Herz blutet, wenn ich an die zahllosen unschuldigen Leute denke, die ihr Heim und Eigentum verloren haben, infolge des barbarischen Betragens jener Verbrecher. Wilhelm I. R.

Berlin, 9. Sept. Zu dem Protest des Kaisers gegen die barbarische Kriegsführung sagt die „Germania“:

Was der Kaiser hier ausspricht, kommt nicht nur ihm, sondern auch dem ganzen deutschen Volke aus tiefstem, ehrlich empörtem Herzen.

In der „Post“ heißt es:

An dieser Erklärung des deutschen Kaisers kann kein Monarch, kein Staatsmann und kein noch so kleines Land unserer Gegner in allen fünf Weltteilen vorübergehen. Uns Deutschen zeigt diese Erklärung wieder, wie unserm Kaiser der gute Ruf unseres Heeres und unseres Volkes am Herzen liegt.

Die „Kreuzzeitung“ erklärt, nur wünschen zu können, daß man den Ernst des kaiserlichen Protestes auch in England und Frankreich durchfühlen und berücksichtigen möge.

Poincaré an den Zaren.

München, 9. Sept. Nach der Meldung eines bayrischen Offiziers teilte gestern die „Münchener-Augsburger Abendzeitung“ mit, daß bei Nancy einige französische Flieger heruntergeschossen

Nähe der sehr einladend gedeckte Frühstückstisch stand und der alte Graf, der einen Schlachtkopf aus venetianer Sammet und ein Köppchen von gleichem Stoff auf dem kalten Scheitel trug, hatte noch eine warme Decke über sich gebreitet.

Jetzt wurden in dem antiken Gemach leichte Schritte hörbar und gleich darauf trat Bernhard, schon völlig für den Tag gekleidet, ins Zimmer. Mit den Worten: „Verzeihe, lieber Vater, ich habe Dich warten lassen“, eilte er auf den Grafen zu.

„Gangschläfer!“ rief dieser und drohte ihm mit dem Finger, schloß ihn aber dann in seine Arme und sagte weich: „Du brauchst Dich nicht zu entschuldigen. Der Schlaf ist das Vorrecht der Jugend; wir Alten, denen schlaflos oft die Nacht nicht enden will, können dann nicht die Zeit erwarten, sich vom Lager zu erheben.“

„Hast Du nicht gut geschlafen?“ erkundigte sich Bernhard teilnehmend.

„Doch, doch“, erwiderte der Graf, „es geht mir heute viel besser als gestern.“

„Ich kam gestern ziemlich früh von Ewersburg zurück“, fuhr der Sohn fort, „dennoch hattest Du Dich schon zurückgezogen und ich konnte mich nur bei Christian nach Deinem Befinden erkundigen.“ Er hatte, während er sprach, die Glocke in Bewegung gesetzt und gleich darauf trat der Genannte ins Zimmer. Der Diener trug auf einer großen silbernen Platte silberne Kannen mit Kaffee, Tee und Sahne gefüllt, sowie frischgebackene Eier, stellte letztere zu den schon vorhandenen Schüsseln mit kaltem Braten, Butter und Weizenbrot, füllte den Gefallen die Tassen und entfernte sich dann wieder so schweigend, wie er gekommen war.

(Fortsetzung folgt.)

worden seien. Darunter befand sich auch ein Pilot, der einen Bericht an den Zaren vom Präsidenten Poincaré bringen sollte, worin der Präsident den Zaren ersucht, sofort die kräftigste Offensive zu ergreifen, damit Frankreich acht Tage ruhen könne, weil es sich sonst nicht mehr halten könne.

Die Befestigungen von Paris.

Paris ist eine Festung allerersten Ranges. In den letzten 40 Jahren hat man sie planmäßig ausgebaut. Die alte Umwallung hatte bei einem Umfang von 36 Kilometer 93 bastionierte Fronten ohne Vorwerke, davon 67 auf dem rechten, 26 auf dem linken Seineufer. Jetzt haben nur mehr einige Punkte im Süden und Osten militärischen Wert, der westliche und nordwestliche Teil ist daher von der Porte d'Anteuil bis zum Kanal von St. Denis (Pantin) aufgegeben worden. Die Umwallung hat nur wenige und unzureichende Hohlbauten; der Durchmesser beträgt von Norden nach Süden 9, von Westen nach Osten 10,5 Kilometer, die größte Ausdehnung vom Point du Jour im Südwesten bis zur Porte de la Villette 13,5 Kilometer. Durch die Umwallung führen 67 Tore, darunter 9 Eisenbahndurchlässe. Die älteren Forts, von denen die im Krieg 1870/71 sogar teilweise sehr stark beschädigten wieder vollkommen hergestellt wurden, haben gegenwärtig nur mehr Wert als Reduits und Nachschubmagazine für die weiter vorgeschobenen neuen Werke. Der alte Fortsgürtel hat 55 Kilometer Umfang, 19 Kilometer Durchmesser von Westen nach Osten und 16 Kilometer von Norden nach Süden. Wiederholt wurden zeitgemäße Änderungen vorgenommen, so erhielten beispielsweise verschiedene Forts Panzertürme für je zwei 155-Millimeter-Geschütze. Der leitende Grundgedanke für die Neubefestigung war das Bestreben, zunächst die Stadt selbst gegen ein Bombardement zu decken, sodann den Feind zu einer möglichst großen und damit auch um so schwächeren Einschließungslinie zu zwingen, und ein möglichst großes Gebiet für die Verproviantierung zu sichern und für die Unterbringung der Armee außerhalb der Stadt zu gewinnen. So entstand der derzeitige große Fortsgürtel, der einen Umfang von 125 Kilometer, eine Ausdehnung von 35 Kilometer von Norden nach Süden und von 42 Kilometer von Westen nach Osten hat und einen Flächenraum von 500 Quadratkilometer umfaßt. Eine Einschließungslinie, die im Durchschnitt sich unbedingt 33–35 Kilometer von der Stadtumwallung entfernt halten müßte, würde einen Umfang von 160 Kilometer einnehmen müssen, und daher mindestens eine Armee von ungefähr einer halben Million Mann erfordern, während für die Verteidigung 165 000 Mann genügen würden.

Das verhängte Lager zerfällt in drei große Gruppen: 1. das verhängte Lager des Nordens, zwischen der unteren Seine und der Ardennenbahn, deckt die voraussichtliche Angriffsrichtung; 2. das verhängte Lager des Ostens, zwischen der Ebene von St. Denis und der oberen Seine, begünstigt vorzugsweise die Offensive in der Defensive und beherrscht die Endpunkte der feindlichen Operationsrichtung; 3. das verhängte Lager des Südwestens, am linken Seineufer, begünstigt und erleichtert die Zufuhr in die Stadt aus dem Gebiet der unteren Seine und der Beauve, die zunächst wohl der feindlichen Einwirkung noch am wenigsten ausgesetzt sind. Die einzelnen Werke haben verschiedene Stärke, nämlich Besatzungen von 1200 und 600 Mann und Armierung von 60 und 24 schweren Geschützen.

Der Vormarsch gegen die belgische Küste.

Paris, 9. Sept. (W. T. B. Nichtamtlich.) Aus Ostende wird vom 7. September gemeldet: Die Deutschen gingen gestern nordwestlich von Brüssel zwischen Gent und Antwerpen vor. Alle Verbindungen zwischen diesen beiden Städten sind unterbrochen. Bei Dordrecht, in der Nähe von Wetteren, fand gestern ein Gefecht statt. Die Belgier mußten sich vor der feindlichen Uebermacht zurückziehen; der Kommandant Commid ist gefallen.

Ueberschwemmung bei Antwerpen.

Antwerpen, 9. Sept. (W. T. B. Nichtamtlich.) Wie gemeldet wird, soll das südlich von Antwerpen liegende Land in einer Ausdehnung von 70 Quadratkilometern überschwemmt werden, um die Deutschen am Einmarsch zu hindern. Die Wassertiefe wird zwischen einigen Zoll und mehreren Fuß schwanken.

Von den Kriegsschauplätzen im Osten.

Vom östlichen Kriegsschauplatz waren in den letzten Tagen amtliche Nachrichten nicht veröffentlicht worden. Gewisse Kreise, in denen trotz der überwältigenden Erfolge unserer Heere immer der Hang besteht, alles in schwarzen Farben zu sehen, glaubten dadurch sich zu der Vorstellung berechtigt, Allenstein sei wieder in russischer Hand. In demselben Augenblick, wo diese Gerüchte von Mund zu Mund umliefen, teilte ein Telegramm mit, daß die seit einiger Zeit nach Königsberg verlegte Regierung wieder nach Allenstein zurückgekehrt sei. Es ist ein der schlagendsten Beispiele, welche Blatten die Einbildungskraft erzeugen kann und leider läßt sich die Tatsache nicht bestreiten, daß man, wenn man der Quelle solcher Hiebeposten nachgeht, auf angeblich „kompetente“ — anders benennen sie sich nicht — Persönlichkeiten stößt, die behaupten, durch ihre „Beziehungen“ in der Lage zu sein, zuverlässige Nachrichten zu erhalten. Diese Herren würden am besten tun, ihre Meldungen „aus kompetenter Quelle“ bei sich zu behalten, statt durch die Weitergabe im tiefsten Vertrauen Beunruhigung zu erzeugen. Unsere Heeresleitung hat bisher mit Recht vorgezogen, Tatsachen bekannt zu geben, statt Vorschubflochten zu ernten. Wir können nur wünschen, daß es so bleibt.

Eine große Schlacht bei Lemberg.

Wien, 9. Sept. (W. T. B.) Im Raume von Lemberg hat eine große Schlacht begonnen.

Die unbrauchbaren Kosakenpferde.

Die Kosakenpferde, die die feindlichen Kanonen beim Einzuge in Berlin gezogen hatten, sollten am Montag versteigert werden. Da die Pferde aber kaum Liebhaber gefunden hätten, hatte man, wohl auch aus anderen Gründen, die Versteigerung abgesetzt. Versuche, die Pferde für unsere Kavallerie in irgend einer Weise dienstbar zu machen, sind mißlungen, denn die Pferde sind sehr scheu und gehorchen auf keine Befehle. Dieses rührt jedenfalls daher, daß die

Tiere besonders auf Schenkelschmerz dressiert sind. In den Preußen sind in den letzten Tagen ganze Herden wilder Pferde gesammelt worden, die nomadisch in den Wäldern herumtreiben. Wie man uns schreibt, herrschen auf den Schlachtfeldern an den masurenischen Seen trübselige Zustände, nicht nur Haufen gefallener Tiere, sondern auch Berge russischer Toten wurden in den Wäldern und in den Sümpfen noch jetzt gefunden. Es wird dafür gefordert, zur Verhütung von Seuchen sofortige Bestattung zu veranlassen. Der Abtransport der gefangenen Russen geht nur langsam vorwärts, zum Transport sind Ersatztruppen befohlen, nicht die Feldtruppen zu schwächen. Um die große Zahl der russischen Reiterpferde los zu sein, werden sie, da ihre Pflege Schwierigkeiten macht, den ostpreussischen Bauern geschenkt, damit sie ihre Bestände ergänzen können. Es machen die Tiere einen erbärmlichen Eindruck und sind zu schweren Arbeiten nicht geeignet.

Die Unruhen im Kaukasus.

Konstantinopel, 9. Sept. Die aus dem Kaukasus eingetroffenen Reisenden erzählen, daß die Lage in dieser Provinz trotz aller russischen Ablehnung ziemlich verzweifelt sei. Die Vergiftung der Pforte sich zur Befestigung der berühmten kaukasischen Pässe bei Derbent, wodurch sie den Verkehr zwischen Transkaukasien und dem eigentlichen Rußland unterbinden. Die Eisenbahnstrecke Bodi-Tiflis wurde an vielen Stellen zerstört. In Anapa wurden die Munitionsdepots zerstört.

Die angeblichen russischen Truppenbeförderungen nach England.

Berlin, 9. Sept. Was die italienischen Blätter von den angeblichen russischen Truppentransporten nach England halten, zeigt folgende, dem „Tagesblatt“ gemeldete Auslassung der „Stampa“: Sie sagt, die ganze phantastische Geschichte sei ihr schon vor zwei Tagen zugerufen worden, aber von zuständiger Seite für falsch erklärt worden. Darauf habe sie die Nachricht dem Papierkorb gegeben. Eine derartige Expedition, sagt das „Tagesblatt“, würde jedem, der ein bißchen Geographie kenne, als hohler Wahnwitz, weil technisch unmöglich, erscheinen. Diese Geschichte, die einen über 4000 Kilometer langen Wasserweg der Russen durch das kanntlich unendlich schwierig zu passierende Nordseegebiet am Nordkap vorüber an der Nord- und Westküste Norwegens entlang bedingen würde, sei ein Jules Verne würdig, sie verdiente zusammen mit anderen Seeflangengeschichten, wie der Meldung über das angebliche Manifest der englischen Admirals, die Stadt Triest und mit den in Italien wiederholten aufgelauchten phantastischen Mobilisierungsbefehlen in den tiefsten Tiefen des Papierkorbs zu landen. Uebrigens, sagt die „Stampa“, hätte eine solche Expedition in einem Kriege, wo Millionen sich gegenseitig stehen, ja kaum einen Zweck, weil 60 000 bis 70 000 Mann oder weniger gar keinen großen Einfluß ausüben würden. Außerdem würde nach den letzten Londoner Abmachungen das definitive Schicksal Rußlands ohnehin von den Entscheidungen Englands und Rußlands abhängen. Nach der gleichen Quelle der „Popolo Romano“: „Sollte es sich, wie es scheint, bestätigen, daß 250 000 Russen im Weißen Meer eingeschifft wurden, so ist klar, daß ihre Mobilisierung schon vor der Kriegserklärung erfolgt sein muß, also zu einer Zeit, als die Herrscher und die Kabinette noch über eine mögliche friedliche Beilegung verhandelten. Denn vom Weißen Meer kann man beim besten Willen eine solche ungeheure Expedition nicht in vier Wochen nach Westeuropa transportieren.“

Verschiedene Meldungen.

Triest, 9. Sept. Der Sohn des Ministers De Gasperi liegt verwundet im Diederhofener Lazarett.

Aachen, 8. Sept. Welche Gefühle die Nationen gegen Deutschland im Kriege befehligen, wenn sie als Gefangeneneinschließung in Kriegsgefangenschaft gebracht werden, während der lange dauernden Eisenbahnfahrt kommt da häufig zu wüsten Prügeln. So mußte ein deutscher Gefangener, welcher der deutschen Grenze in der Richtung auf Aachen zuzog, auf der Strecke halten, weil unter den Engländern, Franzosen und Türken ein Faustkampf ausgebrochen war. Dabei wurden deutschen Begleitmannschaften die größten Anstrengungen blutig geschlagenen Gegner auseinander zu bringen. Den hiesigen Lazaretten befindet sich eine ganze Anzahl verwundeter, welche Verletzungen durch Dum-Dum-Geschosse erlitten. Ein besonders beklagenswertes Opfer der barbarischen Kriegsführung ist ein französischer Soldat, der einen Armschuss erlitten, der, wenn er von einem der modernen Geschossen herrührte, den Knochen glatt durchschlagen hätte, jedoch eine baldige Heilung, sobald der Arm der Erhaltung des Armes sicher gewesen wäre. Das Dum-Dum-Geschoss dagegen hat den Arm in Stücke gerissen, so daß ihm bis zur Achsel nichts mehr übriggeblieben ist. Anblick dieser Verwundung muß die Brut gegen die Menschen entfachen, welche auf diese barbarische, jeder Menschbare Art Krieg führen.

Berlin, 9. Sept. Nach dem „Volkswagen“ werden die Pariser Blätter noch immer mit einer von Paris des deutschen Heeres unter den Mauern von Paris.

Im „Petit Parisien“ werde gesagt: Wann wird die Russen Berlin erreichen? Wenn es wirklich die Pariser Belagerung kommen sollte, so werde die Leidenszeit nur von kurzer Dauer sein. Die Russen seien wie die Teufel hinter den Deutschen her, um die Deutschen mühten rasch kehrt machen, um die Russen zurückzuschlagen, die ihnen ins Land gedungen seien.

Im „Petit Journal“ findet sich folgender Artikel: Das Deutsche Reich muß verschwinden! Wir werden den Frieden in Berlin schließen. Wir werden Europa von den Preußen befreien!

Wie die Russen in Ostpreußen haufen, beweist nach dem „Zeitspiegel“ die dem Grafen Mirbach von einem hohen Militär zugegangene Mitteilung, daß sein schönes Schloß durch die russische Armee, obwohl bei Torquitten gar kein Kampf stattgefunden habe, zusammengebrochen worden sei. Nur ein Teil der Ringmauern sei stehen geblieben.

Berlin, 9. Sept. In einem Briefe des gefallenen demokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Frank, durch die Tat zu zeigen, daß der Beschluß der Sozialdemokratischen Partei vom 4. August nicht aus äußeren Gründen, sondern einer inneren Notwendigkeit entsprungen war, daß es der Partei also die Pflicht der Verteidigung der Heimat ernst ist.

Berlin, 10. Sept. Die „Tägliche Rundschau“ meint, die Kämpfe bei Paris offenbar an verschiedenen Stellen begonnen haben. Es kommen allerlei Gerüchte aus Paris auf den üblichen Wegen über London, Rom und Kopenhagen. Sie wissen von allerlei fulminanten Siegen der Franzosen und Engländer zu berichten. Die einzelnen Mitteilungen widersprechen sich jedoch derart, daß sie sämtlich keine Beachtung verdienen und sich den üblichen Siegesberichten der Franzosen und Engländer wohl würdig anreihen lassen.

Ulm, 9. Sept. (Nichtamtlich.) Prinz Eitel Friedrich von Preußen, der Schwiegersohn des Großherzogs von Oldenburg, hat das Eisene Kreuz 1. Klasse erhalten, weil er besondere Tapferkeit bewiesen hat während der Kämpfe mit seinem Regiment gegen feindliche Truppen.

Cherode, 9. Sept. Baracken werden errichtet für die in den niedergebrannten Dörfern Cherode und Neidenburg. Große Bretterbänke sind dorthin geschafft. Weiteres Holz wird aus den königlichen Forsten geschlagen. Die Gefallenen werden alle beigesetzt. Als Totengräber wurden die Gefangenen unter Aufsicht des Landsturms verwendet. Die Beerdigungen finden mit Blumen und Wäffeln geschmückt. Die Hohensteinstraße ist jetzt Hindenburgstraße. Hindenburg wurde zum Bürgermeister ernannt.

Wuppertal, 9. Sept. (WZV.) Der „Pester Lloyd“ meldet: Die Veröffentlichung der Abmachung des Dreierbündnisses zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien, die den Durchbruch verzögerter Stimmung in Europa, dem Durchbruch verzögerter Stimmung in Europa, einen Riegel vorzuschieben.

Wuppertal, 9. Sept. Nach einer Meldung der „Politischen Rundschau“ aus Konstantinopel haben die türkischen Behörden in den kleinasiatischen Vilajetten russische Auftritte beobachtet, die vor den Gefahren der deutschen Politik die Hand auf Anatolien legen wollen. In den letzten Tagen haben neuerlich Anrufungen der Hilfe Gottes für Deutschland und Österreich-Ungarn stattgefunden.

Wuppertal, 9. Sept. Die „Türmer Stampa“ erklärt, daß von der Landung russischer Truppen in Frankreich nichts zu erwarten ist.

Wuppertal, 9. Sept. Der Kapitän des Kohlendampfers „Hansa“ bei Leith eine Reihe von 40 Eisenbahnen mit russischen Soldaten gesehen haben, von denen etwa 1000 Mann in jedem Zuge waren. Sie wurden von Archangelst übergeführt. (?)

Wuppertal, 9. Sept. Eine Depesche des „Corriere della Sera“ meldet, daß das französische Heer durch Gegenangriffe der Engländer, die zur Vermeidung einer Ummarsch erforderlich waren, völlig erschöpft sei. Die Marsche wenig gewöhnlichen Soldaten seien seit dem morgens 2 Uhr bis abends 9 Uhr fortgesetzt worden. Sie vermieden eine Umgehung durch die Fronten, indem sie diagonal nach Süden vorrückten.

Konstantinopel, 10. Sept. (Nichtamtlich.) Wie eine Zeitung erfährt, legen die Engländer in den letzten Tagen gegenüber der Bevölkerung Ägyptens großen Wert auf den Tag. Einige hiesige Blätter berichten, daß zwischen England, Rußland und Frankreich ein Vertrag, dessen Wortlaut von dem Kaiser in diesem ein Zeichen der Schwachheit.

dem Geleis von 1900 2 Geschwadern, 8 großen und 18 kleinen Kreuzern. Die übrigen Geschwader und Kreuzer bildeten die Reserveflotte. Weitere organisatorische Änderungen beziehen sich auf die Indienststellung der Schiffe und auf den Mannschaftsbestand.

Wenn sodann der sofortige Bau des 1915 fälligen Schiffsprogramms in Angriff genommen werden soll, so handelt es sich dabei um ein Linienkreuzer, einen großen und zwei kleine Kreuzer.

Die Herabsetzung der Lebensdauer der Schiffe von 20 auf 15 Jahre endlich ist insofern von Bedeutung, als nunmehr die Ersatzbauten um fünf Jahre beschleunigt werden. Nach dem Geleis von 1900 war die Lebensdauer der Linienkreuzer auf 25, die der Kreuzer auf 20 Jahre festgesetzt worden. Durch die Flottennovelle von 1908 erfolgte eine Herabsetzung der Lebensdauer bei den Linienkreuzern auf 20 Jahre. Jetzt soll sie also sowohl bei Linienkreuzern wie bei Kreuzern auf 15 Jahre vermindert werden.

Eine Verfolgung in den Lüften.

Unser Zug verließ Mons am Nachmittag des 22. August. Daß wir in Tournay, unserem Reiseziel, auch eintreffen würden, konnte uns nicht zugesichert werden. Manenpatrouillen waren schon an der Eisenbahnlinie erschienen. Auf jeden Fall war der letzte Zug, der Mons in der Richtung auf Tournay verließ. Während ich auf die Abfahrt des langsam rangierenden Zuges wartete, hörte ich plötzlich Rufen und Schreien, sah Leute hin- und herlaufen. Als ich aus dem Bahnhofsgelände trat, um zu fragen, was vorgehe, erblickte ich auf dem großen Platz vor der Station eine Reihe von Fahrzeugen und Elektrischen, unbeweglich haltend. Ihre Insassen waren ausgeklüfft und hatten sich zu der großen Menschenmenge gesellt, die den weiten Raum füllte. Alle Gesichter waren zum Himmel gewendet, überall sah man angstvoll spärende Mienen. Dort oben, in den Wolken, spielte sich eine phantastische und unergreifliche Kriegsszene ab.

Ein großes deutsches Flugzeug kam aus der Richtung von Valenciennes dahergezogen. Es hatte augenscheinlich eine Erkundung jenseits der Grenze ausgeführt und nun kehrte der Kriegsvogel wieder in sein unbekanntes Nest zurück. Er flog ungefähr in tausend Meter Höhe. Man war versucht, ihn für unbeweglich zu halten, so ruhig schwebte er da oben auf seinen starken breiten und schimmernden Flügeln. Aber am Zug der Wolken konnte man erkennen, daß er mit großer Geschwindigkeit fuhr. Er glitt über die großen grauen Flächen dahin, als ob er auf dem Wasser fiele. Doch halt, er ist nicht allein im Reich der Lüfte!

Von Tournay her naht ein anderer Flugapparat, kleiner, zierlicher, leichter, anscheinend schneller. Ein Franzose. Nun haben sich die beiden Feinde gesehen. Der französische Flieger biegt von seinem Kurs ab, um dem deutschen den Weg zu verlegen. Der Deutsche behält seine Richtung bei, aber er beginnt zu steigen, immer höher zu steigen. Zusehends wird er kleiner, verschwinden seine Umrisse. Auch der Franzose steigt jetzt. Steigt und kommt vorwärts. Der Raum zwischen den beiden verringert sich. Unfehlbar müssen sie sich kreuzen. Eine ungeheure Spannung bemächtigt sich der Menge, die schweigend dem märchenhaften Kampf in den Lüften zusieht.

Der deutsche Flieger will scheinbar dem Zusammenstoß nicht aus dem Wege gehen. Sein Kurs geht weiter geradeaus, dabei steigt er immer weiter. In seiner Flucht zur Höhe, in dem starren Festhalten an seiner Richtung liegt Entschlossenheit und bewußte Eile zugleich. Sicher bringt er Nachrichten von höchster Wichtigkeit. Vielleicht hängt der Sieg von dem ab, was er gesehen und zu berichten hat. Unbeirrt fährt er weiter. Und nun, plötzlich, wird uns sein Wandler klar. Er sucht ein Versteck in Himmelsnähe. Wo? Immer höher, immer höher, in dem unermesslichen Labyrinth der Wolken. Nun hat er es erreicht. Er ist verschwunden. Nur einen kurzen Augenblick sehen wir ihn dann aus der grauen Masse einer Wolke hervorschleichen, ganz verleiht, und schon taucht er wieder in einer andern unter. Aber er hat jetzt den Kurs geändert. Auch der Franzose stürzt sich gleich darauf in das wallende weiche, unbegrenzte Reich der Wolken. Aber der Feind war entwischt. Wir erpähten sie beide nicht mehr. Die Märchenjagd ging weiter im Unsichtbaren.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* In der in Standinavischen Zeitungen veröffentlichten Unterredung des früheren Reichskanzlers Fürsten Bülow mit dem Schriftsteller Björn Björnson äußerte sich Fürst Bülow über die Stellung Italiens während des jetzigen Krieges in bemerkenswerter Weise. Ich glaube, sagte der Fürst, daß das italienische Volk den schwersten Fehler seiner Geschichte begehen würde, wenn es sich durch englische, französische und russische Einschüchterungen und Beherrschungen verleiten ließe, eine feindliche Haltung gegenüber Österreich-Ungarn einzunehmen. — Die italienische Großmachtpolitik, Unabhängigkeit und Einheit stehen und fallen mit der deutschen Machtstellung. Eine Schwächung Deutschlands würde auf die italienische Stellung im Mittelmeer und damit auf die italienische Gesamtpolitik eine unumkehrliche und tiefgehende Wirkung ausüben, der Triumph des Panislawismus die italienische Kultur und das italienische Volkstum in ganz anderer Weise bedrohen, als die Mißgriffe dieses oder jenes Beamten in Südtirol oder Triest. Mit einem Vorgehen Italiens gegen Österreich werde das Tafelbuch zwischen Italien und Deutschland zerhackt, würde die italienische Weltstellung und Zukunft kleinlichen Augenblickserfolgen, hohlen Phrasen und lägenhaften Verprechungen leichtfertig geopfert.

Aus In- und Ausland.

Stuttgart, 8. Sept. Die Veranlagung zum Wehrbeitrag für Württemberg ist nunmehr im wesentlichen beendet. Das Gesamtaufkommen in Württemberg beträgt nach den Wehrbeitragslisten rund 33 Millionen.

Köln, 8. Sept. Papst Benedikt XV. empfing gestern den römischen Vertreter der „Kölnischen Volkszeitung“ in Privataudiens. Im Laufe des Gesprächs drückte der Papst die feste Hoffnung aus, daß nunmehr der unselige Streit zwischen der „Berliner“ und „Kölnischen Zeitung“ beendet sein werde.

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 10. September.

* Eine Pflegerin der hiesigen Landes-Heil- und Pflegeanstalt verbreitete gestern Abend ein unsinniges, den deutschen Kronprinzen betreffendes Gerücht, das, nebenbei bemerkt, in Stadt und Land weit verbreitet

ist — und behauptete dabei, sie habe diese Nachricht, welche am Postamt in Herborn angeschlagen sei, selbst gelesen! Selbstredend ist kein Wort davon wahr. Wie ist nur so etwas möglich?

— Es gibt leider heutzutage Leute, die den größten Blödsinn glauben und auch als Tatsache weiter verbreiten und wäre es wirklich am Plage, daß einmal ein Verbreiter oder eine Verbreiterin derartiger beunruhigender Gerüchte die angebrochene strenge Bestrafung voll zu kosten bekäme. — Wir haben doch ganz gewiß keinen Grund, in unsere Heeresleitung Zweifel zu setzen; sie hat uns versprochen, Gutes und weniger Gutes ungeschminkt mitzuteilen und hat dies auch seither gehalten. Jeden Tag kann aber doch keine Schlacht geschlagen und kein Sieg (der bei uns als ganz selbstverständlich angenommen wird) erfochten werden. Man warte in Geduld ab, bis unsere Heeresleitung es für gut findet, uns wieder eine ihrer kurzen, klaren und vor allen Dingen wahren amtlichen Nachrichten über die Kriegslage zukommen zu lassen, habe guten Mut und glaube keines der von Sensationsmachern kolportierten Gerüchte.

* Wir haben heute der „Herborner Kompagnie“ der 81er zu Händen des Herrn Weckreith Müller, das Herborner Tageblatt überwiesen und hoffen, damit unseren Herborner Kriegern eine Freude zu bereiten.

* Wie das Landratsamt mittelt, findet am Montag, den 14. September, morgens 6 Uhr ab, in Dillenburg eine zweite Pferdeaushebung statt.

* (Verlustliste.) In der neuesten Verlustliste finden wir folgende Namen aus dem Distrikte, alles Angehörige des Infanterie-Regiments Nr. 88: 5. Komp.: Gustav Steiner-Dillbrecht, tot; Gefreiter Oskar Klein-Gibach, verwundet; Wilh. Schäfer l.-Widen, vermisst; 6. Komp.: Hornist Gustav Peter Ill.-Widen, schwer verwundet; Karl Pfeiffer II.-Wissenbach, tot; 8. Komp.: Wilh. Nig-Niederscheld, vermisst.

* (Vom Lazarett.) Die Genehung der im hiesigen Rote Kreuz-Lazarett untergebrachten Verwundeten geht derart vor sich, daß von jetzt ab fortwährend Entlassungen zum Truppenteil stattfinden können. Wie gut es den Verwundeten hier gefällt, geht wohl daraus hervor, daß sich sämtliche Kranke als bleibendes Andenken an Herborn im Garten des Lazarets photographieren ließen.

* Laut Bataillons-Befehl soll von jetzt ab auf sämtlichen Bahnschutzwachen innerhalb des Landsturm-Bataillons Wehr morgens geweckt und abends Zapfenstreich geblasen werden; während letzterem tritt die Wache zum Gebet ins Gewehr.

* Hilfsverein Deutscher Frauen zum Besten der Kinder im Felde stehender Männer sucht im ganzen Reich, in Stadt und Land, freiwillige Helferinnen als Vertrauenspersonen zur Errichtung von Zweigstellen und als Mitarbeiterinnen. Meldungen erbeten an die Vorstands-Frau Eise von Rothe, Berlin W. 66, Preussisches Herrenhaus.

* Der Rgl. Gewerbeinspektor, Gewerbeamt Jädel in Dillenburg ist infolge der Mobilmachung zum Kriegsdienst einberufen worden. Alle dienstlichen Schriftstücke v. p. wolle man wie bisher an die Rgl. Gewerbeinspektion in Dillenburg senden; sich dagegen in dringenden Fällen direkt an den Vertreter, den Rgl. Gewerbeinspektor Gewerbeamt Meißner in Limburg wenden.

* (Mitteilung der Auskunftsstelle für im Felde stehende nassauische Krieger.) Die Auskunftsstelle verfolgt in erster Linie den Zweck, Verhütung in das Publikum zu bringen und zwar durch die Mitteilung, daß den nassauischen Regimentern angehörige Krieger an bestimmten Tagen gesund und wohlbehaltend gesehen sind. Es liegen 3. Bt. eine große Anzahl derartiger Meldungen von anderen Soldaten vor. Die Namen der gesund gemeldeten sind aber vielfach nicht so genau, daß die Betroffenen genau bestimmt werden könnten. Der Truppenteil ist fast immer richtig angegeben und so wäre es der Auskunftsstelle ein leichtes, die Persönlichkeit genau festzustellen und an die Angehörigen Mitteilung zu machen, wenn diese nicht selbst noch immer die Anmeldung zu den Listen der Auskunftsstelle ver säumten. Es ergeht deshalb nochmals dringend die Aufforderung an jeden, der Angehörige im Felde hat, ihn Wiesbaden Friedrichstraße 35 unter genauer Angabe des Truppenteils zu den Listen anzumelden. Die Einrichtung kann nur voll wirken, wenn ihr eigenes Material voll ist. Sollte die Anmeldung schriftlich erfolgen, so darf nicht vergessen werden, anzugeben, wohin eine eintreffende Mitteilung gerichtet werden soll.

* Um aufgetretenen Zweifeln zu begegnen, hat der Herr Minister des Innern bestimmt, daß der Inhaber eines Jagdscheins zur Führung einer Waffe berechtigt ist und keines besonderen Woffenscheins bedarf.

Bad Ems. Auf Grund eines Erlasses des Herrn Landwirtschaftsministers wird während der Dauer des ausgebrochenen Krieges Emser Mineralwasser und Pastillen an deutsche Truppentransporte und Feldlazarets sowie zum sonstigen Bedarf der Truppen in unbeschränktem Umfang unentgeltlich durch die königliche Bade- und Brunnendirektion zu Bad Ems abgegeben.

Wiesbaden. Das Ersatzbataillon des Jäger-Regiments von Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80 in Wiesbaden bringt hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß der Bedarf an Freiwilligen bei dem Bataillon zur Zeit vollständig gedeckt ist. Allen, die im Sinne führen, sich zu melden, wird angeraten, behufs Vermeidung unnötiger Reisekosten von ihrer Meldung abzusehen. Sobald wieder Freiwillige eintreten können, wird dies auf dem gleichen Wege bekannt gegeben.

Wiesbaden, 9. Sept. Nach einer hier eingetroffenen Meldung ist am Samstag auf französischem Boden der Direktor des städtischen Realgymnasiums, Professor Dr. Fritz Walther, gefallen. Herr Direktor Walther stand im 48. Lebensjahre. Nach Ausbruch des Krieges hat er sich, obwohl er nicht mehr dienstpflichtig war, sofort dem Vaterland zur Verfügung gestellt. Er trat als Oberleutnant und Führer der 6. Kompagnie des 2. Landwehr-Infanterie-Regiments

